

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1884**

15.10.1884 (No. 124)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-941198](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-941198)



Erscheint wöchentlich 3 Mal,  
am Mittwoch, Freitag und  
Sonntag.  
Abonnementpreis:  
Vierteljährlich 1 Mark.

# Correspondent

Insertionsgebühren:  
Für die dreifache Cor-  
rekte 10 Pf., bei Wiederholun-  
gen Rabatt.  
Insertate werden angenommen:  
Langenstr. Nr. 12, Bräcker-  
str. Nr. 10, Mosauerstr. Nr. 37  
Agentur: Böttger & Winter  
Annoncen-Expedition in Ol-  
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg

Siebenter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

Nr 124.

Oldenburg, Mittwoch, den 15. Oktober.

1884.

## Reden und Schweigen.

„Neden ist Silber, Schweigen ist Gold“, sagt ein altes Sprichwort.

Da nun Gold werthvoller ist als Silber, so ist also unter allen Umständen das Schweigen vorzuziehen? Mit Nichten. Eine wie beschränkte und in ihren Folgen unheilvolle Auslegung des Sinnspruches wäre dies. Es giebt Fälle, wo durch ein zur rechten Zeit gesprochenes Wort großes Unheil verhütet, wo ein in Angst, Sorge und Verzweiflung sich verzehrendes Herz aufgerichtet, erfreut, getröstet werden könnte.

Wie viele Menschen, die bestimmt schienen, einander zu beglücken, sind schon getrennt worden, weil keiner von ihnen die rechte Zeit das rechte Wort zu finden vermochte. Wie viele Mißverständnisse haben sich schon zum unheilbaren Bruch erweitert, weil Schen und Trost das erklärende und erlösende Wort nicht zu finden verstand. Wie oft ertönt, wenn es zu spät, wenn Alles oder doch viele kostbare Zeit verloren ist, die Klage: „Ja, wenn ich das gewußt, ja, wenn man mir das gesagt hätte!“

Ein Wort, eine Antwort auf eine ungesprochene Frage, und ein ganzes Leben nähme eine andere Wendung — aber die Frage ward nicht gestattet, die Antwort ward nicht erteilt! Eine Warnung — und ein Unglück wäre abgewendet, aber das warnende, mahnende Wort ward nicht gesprochen! Und weshalb nicht? Zuweilen aus Trost und Hartnäckigkeit, zuweilen aus Unverstand, am häufigsten aber aus Schen, aus Blödigkeit, aus falscher Delicatesse, in Folge einer verkehrten Anwendung des Satzes, daß Neden Silber und Schweigen Gold sei.

So wäre es vielleicht umgekehrt, so wäre Neden Gold und Schweigen Silber? Durchaus nicht. Neden kann noch viel weniger als Silber, es kann Blei und Eisen sein — und zwar Blei und Eisen in dem Sinne, daß es Tod und Verderben in friedliche Existenz zu tragen vermag, daß man mit einem Worte ein Herz brechen, mit einem Worte ein Leben vernichten kann.

Wie ist denn nun aber das Sprichwort „Neden ist Silber, Schweigen ist Gold“ eigentlich zu verstehen? wird der verehrte Leser fragen.

Wir antworten:

Am rechten Orte, zur rechten Zeit reden, am rechten Orte und zur rechten Zeit schweigen, vor allen Dingen aber immer das Angemessene, Nichtigte reden, das ist das Geheimniß, welches uns jenes Sprichwort lehrt und zu dessen Befolgen wir uns machen sollen.

Und die Schlüssel dazu?

Die werden uns geboten durch unser Denken und unser Fühlen. Wenn man spricht und schweigt nicht nach der augenblicklichen Eingebung, sondern nach reiflichem Nachdenken, wenn man sich klar wird über das, was schließlich

ist für den Ort, an dem man sich befindet, wenn man mit den Menschen und Verhältnissen rechnet, sich liebevoll in die Individualität Derer, mit denen man umgeht, verfenkt, so wird man, wenn auch nicht immer, denn unfehlbar ist Niemand, aber doch in recht vielen Fällen zur rechten Zeit zu reden und zur rechten Zeit zu schweigen verstehen.

## Auf den Kampfplatz!

Es ist auch den Männern, welche sonst den Kampf nicht scheuen, vielleicht nie schwerer geworden, als diesmal, sich zu entschließen, in die Arena des Wahlkampfes hinauszutreten. Wo wirklich ein Kampf der Geister stattfindet, da mag man frisch und fröhlich mitthun; vom Kampfe der Leidenschaften hält sich der vornehmende und gebildete Mann wo möglich fern. Und in unseren Wahlkämpfen werden ja von freisinniger Seite die niedrigsten Leidenschaften wach gerufen, wird so gar wenig mit den Waffen der Wahrheit, um so mehr mit den Waffen der Lüge gekämpft. Es eckelt einen schon ein Blick in die gegnerischen Parteiblätter an; wie viel weniger ist man geneigt, in das Gewühl des Kampfes selbst sich zu mischen, wie er in Wahlversammlungen und an Bierischen geführt wird! So mancher sagt: ich will nichts mit diesen so oft unsauberen Geschichten zu thun haben, ich rede nicht einmal in engerem Kreise gern über den Jammer unseres Parlamentarismus, die Wählererei und Verhegung; es genügt, wenn ich meine Stimme für den rechten Kandidaten abgebe.

Wir begreifen diese Resignation, und Erfahrungen bei früheren Wahlen haben uns diese Erwägung auch schon nahe gelegt; aber wir glauben, daß es nothwendig ist, sich selbst zu überwinden und natürlich je nach den Gaben, die uns verliehen sind, auf dem Kampfplatz zu erscheinen und so deutlich als möglich zu reden. Welches Standes und Berufs wir sind, ist gleichgültig, so gerne man von Seiten unserer demokratisch-freisinnigen Gegner Beamte und vollends Pfarrer über die Wahlzeit ins Kämmerlein sperren möchte. Namentlich auf dem Lande wird der Pfarrer, soweit es ihm seine Stellung erlaubt, sich seiner Pflicht gegen sein Vaterland in diesem Stück nicht entziehen können, und es muß immer wieder gesagt werden: Der katholische Pfarrer, der seine Schäflein zur Wahlurne führt, wird stets hoch belobt; und der evangelische Pfarrer, welcher gelegentlich einmal in einer Wahlversammlung den demokratisch-freisinnigen Wählern sehr ungeschickt dasitzt, wird mit Spott und Hohn bedacht oder in die Studirstube und die Kanzel als den einzigen Ort seiner Thätigkeit verwiesen. Was dem einen recht ist, muß dem andern doch billig sein.

Wir sagen also: Auf den Kampfplatz, wer kämpfen kann! Unsere Gegner bieten gerade diesmal alles auf, um Sieger zu sein: sollten wir ihnen das Feld stillschweigend überlassen? Nein, und abermals nein, denn wir würden

uns sonst am lieben Vaterlande, an Kaiser und Kanzler versündigen. Daher laute die Parole nochmals: „Auf zum Kampfplatz!“

## Der Wahlterrorismus der freisinnigen Partei.

Kreuznach, 13. Oktober.

Wir haben bereits in unserer Samstagnummer (II. Blatt) von den Hauslisten Mittheilung gemacht, welche die deutsch-freisinnige Partei in Berlin für die nächste Reichstagswahl eingerichtet hat. Es ist sehr lehrreich, sich diese Hausliste etwas näher anzusehen. Dieselbe enthält, wie die Berliner „Staatsbürgerzeitung“ mittheilt, folgende von den Vertrauensmännern der Fortschrittspartei auszufüllende Rubriken:

„Stadtbezirk Nr. —, Straße Nr. —, Vertrauensmann Herr —, wohnhaft Straße Nr. —, Name (der Wähler) —, hat bisher gewählt? — Besondere Bemerkungen. Hier ist einzufügen, ob Wähler verzieht, wohin, ob er besucht worden, mit welchem Erfolge; zum Beispiel „Birchow verprochen“, „nicht getroffen“, „wählt nicht“, „wählt Gegner“ etc. — Diese Liste ist von dem Herrn Vertrauensmann möglichst genau auszufüllen und spätestens innerhalb 8 Tagen nach Empfang an den Gruppenvorstand Herrn . . . , Straße Nr. —, zurückzugeben.“

Die Vertrauensmänner haben sich laut der ihnen erteilten besonderen Instruktion „genau zu informieren über die politische Gesinnung der in den erhaltenen Hauslisten aufgeführten Wähler und dieselben (ob freisinnig oder konservativ) durch ein F. oder K. hinter jedem einzelnen Namen zu notiren.“

Durch diese Hauslisten wird ein förmliches Spioniersystem unter der Bürgerschaft organisiert. Wenn man dafür sorgt, daß am Wahltag alle freisinnigen Wähler auch ihr Wahlrecht ausüben, so läßt sich dagegen gar nichts einwenden, und es ist nur zu wünschen, daß die anderen Parteien vom Gegner lernen und sich ebenso organisieren. Höchst bedenklich ist aber die Stimmenfischerei auf Grund der nach der Einführung der Hauslisten jetzt in Berlin und auch bereits an anderen Orten sich geltend machenden Methode. Die „Staatsbürger-Zeitung“ hat nicht Unrecht, wenn sie sagt: „Wenn man nun bedenkt, aus welchen Elementen hier in Berlin die Fortschrittspartei zusammengesetzt ist, wie gerade in ihren Händen die Kapitalmacht sich befindet, und wie diese Macht oft genug schon ausgenützt worden ist, so kann man sich eine ärgere Wahlbeeinflussung kaum vorstellen. Was soll denn ein armer Teufel von Arbeiter oder Handwerker oder ein sonst geschäftlich abhängiger Mann wohl dem inquirirenden einflussreichen fortschrittlichen Vertrauensmann auf dessen Fragen antworten? Zögert er mit der Antwort oder weigert er sich, überhaupt eine solche zu geben, nun, so weiß man ja genug: er kommt ins fortschrittliche Schwarze

26

## Im Banne des Bösen.

Roman von D. Bach.

Unbefugter Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Valeska war wahrhaftig.

Diese Eigenschaft hatte den Grafen Serodly an sie gefesselt und gerade Juanitas lügenhaftes Sein, ihr jeder Wahrhaftigkeit bares Wesen hatte er erkannt, stößte ihm eine gewisse Verachtung gegen sie ein.

Die Fürstin Karzenoff machte sich sogar von Zeit zu Zeit Vorwürfe, daß sie ihrem Verlobten gegenüber, dem sie mit ganzer Seele zugewandt war, nichts von dem Familiengeheimniß, an dem sie so schwer gekrankt, mitgetheilt, allein es betraf ja nicht sie; es warf ein häßliches Licht auf eine geliebte todte Person, die längst ihren Jugendfehler gebüßt, unter tausend Thränen bereut hatte; es konnte nur den Bruder in den Augen des Geliebten erniedrigen und da Valeska Karzenoff sich mit gutem Rechte sagen konnte, ihr Leben sei ohne Mangel, sie bringe dem geliebten Manne ein unentweichtes Herz entgegen, so hielt sie es eben für besser und klüger, die Vergangenheit, die nicht sie betraf, unentdeckt zu lassen.

Sie wußte nicht, daß Juanita, treu ihrem Spioniersystem, das sie stets befolgte, alles wußte, was sich auf Alexander bezog.

Sie ahnte nicht, daß sie, indem sie die künftige Gemahlin ihres Bruders mit sich in die neue Heimath nehmen wollte, eine Schlange am Busen nährte, die nur zu gern ihr Gift ausströmte, zum Verderben ihrer Mitmenschen, sobald sie, wenn auch nur den geringsten Vortheil daraus ziehen konnte.

Noch war für die Marquise nicht die Zeit gekommen, wo sie die Mitwisserschaft alles Gewesenen verrathen wollte, allein sie triumphirte schon jetzt bei dem Gedanken, daß sie dadurch

auch das Gesicht Valeskas in Händen hielt. Valeska, der die äußere Ehre ihres Hauses so hoch stand, die wie vor etwas Entsetzlichem vor dem Gedanken, Serodly könne einen Blick in die Vergangenheit werfen, zurückschreckte.

Es war die Zeit der Abreise gekommen.

Nicht nur unsere Bekannten rüsteten sich zum Verlassen des lieblichen Baden-Baden, um auf dem nächsten Wege Ungarn zu erreichen, sondern auch die meisten der Badegäste trafen Anstalten, in die Heimath zurückzukehren.

Herr von Merani war nur noch kurze Zeit im Orte geblieben nach seiner Unterredung mit Jacques und hatte es vernommen mit Juanita zusammenzutreffen.

Kurz vor seiner Abreise hatte er noch einmal den Besuch des Schwarzen empfangen, dem er seine Adresse mitgetheilt hatte.

Er wollte noch längere Zeit auf dem Kontinente zubringen, Jacques Nachrichten sollten nach Wien, wohin sich Herr von Merani zuerst begab, gerichtet werden.

Der Neger traf ihn gerade im Ordnen wichtiger Papiere. Ein paar der kleinen Briefchen, die mit einem Trauerbande umschlossen waren, herausgreifend, hielt sie Herr von Merani vor die Augen Jacques, der seine Augen darauf heftend, in leises Lachen ausbrach.

„Kennst Du die Handschrift, mein guter Burische?“ fragte ihn der Amerikaner freundlich.

„Et, wo werd' ich die Handschrift nicht kennen,“ erwiderte er grinsend.

„Lady Juanita hat mir die Vorschriften dazu gegeben, ich hab' die Zeichen nachgemalt, auf ihren Befehl. Du, ich noch alles hab', jede Zeile von damals! Will sie mir aufgeben zur Abrechnung mit weißer Lady!“

Herr von Merani zeigte bei den Worten des Schwarzen ein mit Sorgen gepaartes Gestaunen.

„Also Du, Du hast die Briefe geschrieben; Deiner Handschrift hat sie sich bedient, um den Armen in die gelegte Falle

zu locken; o — dann, Jacques, hast Du wohl auch dies geschrieben?“

Er nahm hastig aus seinem Sekretär ein anderes Packet Schriften, die er vor dem Neger ausbreitete.

Lange starrte dieser die Papiere an, dann aber schüttelte er energisch den Wollkopf und meinte:

„Nein, Herr, Jacques kann so gut nicht schreiben. Das ist der Marquise Handschrift, ich kenne sie genau, weil ich sie oft genug nachgemalt habe, um mich zu üben. Du, — schenken Sie mir einen Brief von ihr, gnädiger Herr, ich bitte Sie.“

„In Deinen Händen können Sie ihr nichts schaden,“ meinte Herr von Merani, „und Dir daher nichts nützen. Laß sie mir, ich hatte ihre Zukunft zum mindesten damit in Händen, wenn ich auch vielleicht Gnade für Recht ergehen lasse und ihr Schicksal damit nicht wende. Also Du läßt mich wissen, wie es ihr und Dir geht. Ist von dem Kinde noch keine Spur gefunden?“ schrie er plötzlich hinzu.

Jacques lachte höhnisch auf.

„Keine! Kleine Dame war allerliebste, aber dem Fürsten ist ganz recht geschehen, o, ich wünschte, daß er noch viel mehr Leid erführe, daß er leiden müßte, wie ich, wenn er bei ihr ist.“

Merani zuckte die Achseln.

„Dein Haß gegen den Herren ist ungerecht,“ meinte er ernst. „Die Marquise Dorella ist keine Blume, die Dir blüht, wer sie pflückt, kann Dir deshalb gleichgültig sein und dann, Jacques, glaube mir, sie vergiftet, tödtet mit ihrem Dufte und ich bedaure den, der sie an seine Brust drückt. Leb wohl, Jacques, sei klug und vernünftig, und wenn Du eines Freundes bedarfst, so denke an mich.“

Er reichte dem Neger freundlich die Hand, die dieser in heftiger Bewegung an seine Lippen drückte, dann stürzte er fort, ohne Merani weiter ein Wort gesagt zu haben.



Duch! Oder soll er lügen? Soll er ein Versprechen abgeben, um es nachher nicht zu halten? Allerdings wird jeder Mann, der auf seine Mannesehre und seine politische Freiheit noch etwas hält, einem solchen aufdringlichen Frager die Thür weisen; aber wie viele werden es aus Rücksicht auf ihre Existenz unterlassen, die gebührende Antwort zu erteilen.

Die erlaubte Aneiferung zur Wahl artet somit in eine wahre Schreckensherrschaft aus. Respekt vor der Freiheit, den die Freisinnigen sonst immer fordern, liegt jedenfalls nicht in diesem Verfahren. (Kreuzn. Tagebl.)

### Tagesbericht.

Unter Kaiserpaar verweilt noch in Baden-Baden und erfreut sich des besten Wohlseins.

Nach den Paraden des 7. Armeekorps am Rhein ritt Kaiser Wilhelm an den Wagen der Kaiserin heran und diese reichte ihm ein Butterbrod. Ehe es aber der Kaiser gefaßt hatte, kam ihm sein Pferd zuvor, ohne sich die Beförderung an die richtige Adresse angelegen sein zu lassen. Der Kaiser lachte vergnügt. Als er nach 3stündigem Ritt vom Pferde stieg, sagte er: „Es freut mich doch, daß ich das noch mal habe leisten können.“

Nach einer Nachricht, die erst als Gerücht auftrat, jetzt aber als sicher bezeichnet wird, schweben seit einiger Zeit Unterhandlungen, die den vollständigen Ausgleich Preußens mit dem Hause Augustenburg und die Zurückführung der herzoglichen Familie nach Schloß Augustenburg zum Zweck haben. Die Anregung zu diesen Verhandlungen soll vom Fürsten Bismarck ausgegangen sein.

Der Kolonialpolitik widmet Fürst Bismarck un- ausgefesselt seine Aufmerksamkeit. Um sich über die Wünsche der interessierten Kreise selber zu informieren, hatte der Fürst Ende voriger Woche mehrere Hamburger Vertreter überseeischer Unternehmungen zu sich nach Friedrichsruhe eingeladen. Der Reichskanzler sprach hierbei seinerseits den Wunsch aus, die handelspolitischen Interessen am afrikanischen Handel möchten sich unter einander über die Bildung eines Syndikats verständigen, welches der Reichsregierung bei ihren ferneren Entschlüssen mit Auskunft, Rath und Vorschlägen zur Seite stehen könne.

In der deutschen Armee werden Aenderungen in der Equipierung, namentlich bezüglich des Fußwerkes, stattfinden. Zunächst wird ein blauenartiger Rock, der zuerst von der Landwehr probirt worden ist, unter Beibehaltung des Waffenrockes für Paradezwecke und den Sonntagsanzug, eingeführt. Das 128. Regiment ist bereits damit ausgerüstet.

In Sachen der Landesbefestigung sollen kürzlich unter dem Vorsitz des Kronprinzen wichtige Beschlüsse gefaßt worden sein, namentlich was die Befestigungen an den Küsten betrifft.

Selten noch hat der Mangel an brauchbarem Stoff auf den Gebieten der Politik und Volkswirtschaft sich so fühlbar gemacht wie gegenwärtig. Freilich überall in der Welt ist was los, aber das meiste ist schattenhaft, wie Irrlichtertanz. Greift man danach, so ertöschwindet es oft. Daher denn auch die Menge von Gerüchten und Conjecturen, die man ruhig übergehen kann. Bestände nicht die Wahlbewegung, so würde man sich zu einem Zeitungstreit versucht fühlen. Aber auch hier gilt es, Mäßigung walten zu lassen, denn das Schluß! Schluß! schwebt überall in der Luft.

Die eifrigsten Zeitungsleser in Berlin sind die Spitz- huben und Einbrecher. Sie studiren weniger die Leit- und Wahlartikel, als die Todesanzeigen, namentlich ob Zeit und Stunde der Beerdigungen angegeben ist. In dieser Stunde, wo die Angehörigen des Todten die Leiche begleiten, dringen sie mit Nachschlüssel x. in das Haus ein und holen ihre Beute, die in einigen der neuesten Fälle recht ansehnlich war.

Am nächsten Morgen hatte der Amerikaner Baden-Baden verlassen.

Die Marquise war recht unangenehm überrascht, als ihr Frau Julie die Mittheilung machte, daß es ihr unmöglich sei, die Dame nach Ungarn zu begleiten, weshalb sie um ihre Ent- lassung bitte.

Ganz gegen die sonstige Gewohnheit der Marquise gab sie der Dienerin gute Worte, um sie zum Bleiben zu be- wegen; allein diese blieb ihrem einmal gefaßten Entschlusse treu, indem sie zwar sanft aber ganz fest erklärte, daß sie ja ihrem damaligen Abkommen gemäß, nur probeweise in den Dienst getreten sei und man ihr folglich nichts in den Weg legen könne, wenn sie sich zu einer Reise ins weite Ausland nicht entschließen wolle, kurzum, Juanita mußte ihr ihre Ent- lassung geben, so ungeru sie in Anbetracht der vielen nütz- lichen und angenehmen Eigenschaften der Dienerin dieses auch that.

Uebrigens hatte Frau Julie in den wenigen Tagen, die zwischen der Kündigung und der Abreise der Herrschaften lagen, reichlich Gelegenheit, ihre Dame von minder angenehmer Seite als bisher kennen zu lernen; es gehörte aber die Sanftmuth und Geduld der Kammerfrau, der feste Wille, es um keinen Preis zu einem Streit kommen zu lassen, dazu, um die ab- scheulichen Launen, die tausend Nadelstiche, mit denen sich die Marquise an Julien rächte, zu ertragen.

Die Marquise zeigte jetzt erst ihr wahres Gesicht und Julie faltete oft im Stillen die Hände dankbar, daß sie nicht gezwungen sei, noch länger die Bosheiten ihrer Dame zu er- tragen.

Die Fürstin Baleska hatte manch freundliches Wort für die Dienerin, deren ausgezeichnete Leistungen sie anerkennen mußte; sie ließ sich deshalb auch herab, Julien zum Bleiben bei der Marquise aufzufordern, ohne aber einen Erfolg damit zu erzielen.

Schüchtern und bescheiden wies sie die glänzendsten An-

Die Kölnische Zeitung will wissen, daß Frankreich und Deutschland jetzt ganz einig nebeneinander mar- schiren. Was und wieviel daran ist, wird man bei Eröffnung der Kammer am 14. ds. erfahren. Erster Gegen- stand der Tagesordnung ist nämlich die auswärtige Politik.

Aus Berlin wird über die Candidaturen der national- liberalen Partei berichtet: Alles in Allem werden sich schließlich die nationalliberalen Candidaturen wohl auf etwa 150 belaufen. Es kommen davon bis jetzt auf die Provinz Westpreußen 2, auf Brandenburg 1, auf Posen 1, auf Schle- sien 4, auf die Provinz Sachsen 8, also auf die alten östlichen Provinzen zusammen 16. Es ist dies bekanntlich der ungün- stigste Boden für die nationalliberale Partei und überhaupt für jede mittlere Richtung, aus Gründen, die oft genug erör- tert worden sind. In der Provinz Schleswig-Holstein zählten wir bis jetzt 7 Candidaturen der nationalliberalen Partei, in Hannover 17, in Westphalen 4, in Hesse-Nassau 8, in der Rheinprovinz 6, in ganz Preußen also 57. Auf Bayern kommen 19, auf Sachsen 11, auf Baden 14, auf Hessen 8, auf die beiden Mecklenburg 4, auf Oldenburg 2, auf Braun- schweig 3, auf Thüringen und die kleinen mitteldeutschen Für- stenthümer 12, auf die freien Städte 4. Wir geben uns nun freilich nicht der Hoffnung hin, mit allen diesen etwa anderth- halbhundert Candidaten durchzudringen. Es ist indessen zu be- merken, daß sich nur sehr wenige sog. Zähl-Candidaturen dar- unter befinden.

### Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 13. Oktober.

Das muß man sagen: Die Deutsch-Freisinnigen lassen sich keine Mühe verbieten, die nach ihrer eigenen Ansicht schwer gefährdeten beiden Oldenburger Wahl- kreise am 28. October ihrer Partei zu erhalten. Einer ihrer Kreisapostel folgt dem andern auf der Tournee durch unser vielumwobenes Ländchen, um seine volksbeglückende Weisheit vor den theilweise unheimlich naiven, leichtgläubigen Wählern auszukramen. Dieser Thätigkeit gegenüber ist das Verhalten der Nationalliberalen wenigstens in unserm Wahl- kreise kaum zu verstehen. Möge man sich doch in den lei- tenden Kreisen keiner Täuschung darüber hingeben, daß die Aufstellung eines zwar allgemein beliebten, durch seine fe- gensreiche Thätigkeit in unserm Lande geschätzten Mannes nicht genügt, die großen Massen so für diesen Kandidaten zu erwärmen, daß sie nun auch ohne Weiteres am 28. Oc- tober für denselben eintreten, ohne seine Stellung zu den das Volk bewegenden Tagesfragen zu kennen. Eine lebhaft Agitation ist unbedingt erforderlich, und tritt dieselbe nicht ein, so bleibt der Ausgang der Wahlschlacht am 28. October für unsere gegenwärtigen Freunde innerhalb unseres Wahl- kreises sehr zweifelhaft. Nachdem der zweite Wahlkreis durch fortschrittlich-republikanische Agitatoren bereits ungemein be- arbeitet ist, hatte es die Partei für erforderlich erachtet, auch unsern ersten Wahlkreis zu stimmen, und war hierfür der bisherige Reichstagsabgeordnete für Gotha, Herr Dr. Barth, ausersehen, der am Sonnabend Abend im „Grauen Hof“ vor einer zwar nicht sehr zahlreichen, immerhin an- sehnlichen Zuhörerschaft sein Programm entwickelte. Die Zahl der Anwesenden mag annähernd 200 betragen haben, wovon reichlich ein Viertel auf die Nationalliberalen und ander Parteien entfallen dürfte. Herr Bankdir. Thorade er- öffnete die Versammlung mit einem Hinweis auf die Be- deutung der am 28. October stattfindenden Wahlschlacht und gab seiner Freude Ausdruck, daß Herr Dr. Barth, der in den letzten drei Jahren hervorragendes Mitglied der Frei- sinnigen Partei des Reichstages gewesen, sich bereit gefunden habe, den hiesigen Wählern die Stellungnahme der Frei- sinnigen Partei zu den großen Tagesfragen zu präzisiren. Herr Thorade schlug dann vor, Herrn Bankdirector Prop- ping mit dem Voritze der Versammlung zu beauftragen. Der Vorsitz fand allseitigen Beifall. Herr Proppping über- nahm dankend den Vorsitz, versprach unparteiische Geschäfts- leitung und erteilte Herrn Dr. Barth das Wort. Aus

der 11/2stündigen Rede können wir natürlich nur wenige Punkte hervorheben. Selbstredend gipfelte dieselbe in einer Glorificirung der Freisinnigen Partei, welche förmlich als Mutter der Gesellschaft gepriesen wurde, während die preussischen Conservativen, die dem Herrn ein ganz beson- derer Dorn im Auge sein mußten und die Nationalliberalen mit obligaten Fußstapfen bedacht wurden. Der Redner be- leuchtete zunächst die Bedeutung eines Wahlkampfes über- haupt. Es werde zwar viel Klage darüber geführt, daß bei dieser Gelegenheit viel Schmutz aufgewühlt werde, noch kürzlich habe Herr v. Bennigsen auf dem Nationalliberalen Parteitage zu Hannover sein Bedauern darüber ausgesprochen und die Mahnung erteilt, doch allerseits mit verständigen Waffen zu kämpfen, hingegen werde andererseits die Bedeu- tung eines Wahlkampfes nicht genug gewürdigt. Das Volk werde durch denselben politisch erzogen, in den letzten Wochen vor der Wahl werde der politische Scharfsinn des Volkes geweckt. Die Versammlung besahe voraussichtlich in ihrer großen Mehrheit aus Anhängern der Freisinnigen Partei, deshalb werde es sich empfehlen, die Stellung dieser Partei gegenüber den großen Fragen im Reichstage zu prä- cisiren. Die erste Forderung der Partei sei: Selbsthilfe und Selbstverwaltung. Das Gefühl im Volke zu wecken, daß nur diejenigen Bürger, die von der Ueberzeugung durch- drungen sind, den Kampf ums Dasein nur mit eigenen Mitteln, mit eigener Kraft führen zu können, gute, zuver- lässige Stützen des Staats sein können, das sei die Haupt- aufgabe der Partei. Das Bestreben der Regierung gehe dahin, dieses Gefühl im Volke zu ertöden, von diesem Ge- sichtspunkte aus werde die Sozialpolitik der Regierung ge- leitet, diese Politik zu bekämpfen, sei Hauptaufgabe der freisinnigen Partei, deshalb befände sie sich gegenwärtig in der Opposition. Die Regierung wolle die wirtschaftliche Zukunft des Arbeiters sicher stellen, aber mit welchen Mit- teln? Habe sie vielleicht verborgene Schätze? Sie verfüge über einen großen Theil des Einkommens des Arbeiters, allerdings zu seinen Gunsten, es sei also eine Politik der Bevormundung. Die Regierung halte den Arbeiter also nicht für fähig, selbst über seine eigenen Einkünfte zu verfügen. Was würden andere Berufsclassen dazu sagen, wenn sich die Regierung ihnen gegenüber eben so plumpe Eingriffe in ihr wirtschaftliches Leben gestatten werde? Der Redner ging sodann auf die Zollpolitik der Regierung ein, verwarf natürlich die Schutzzölle, durch welche die In- dustrie ruiniert werde und ging bei dieser Gelegenheit natür- lich auf das gegenwärtige Lieblingsstigma der Fortschritt- partei, die Lage der Zucker-Industrie, ein, welche nach seiner Meinung durch die Politik der Regierung ruiniert sei. Die Zuhörer nahmen diese Ausführungen mit absoluter Gleich- gültigkeit entgegen. Dann mußten selbstredend die Getreide- zölle herhalten. Als dieselben im Jahre 1879 eingeführt worden seien, habe man diese Maßregel dadurch motivirt, die Preise der landwirtschaftlichen Producte seien so niedrige, daß die Landwirtschaft dabei nicht existiren könne, man müsse sie durch Zölle vor der starken Concurrenz des Aus- landes zu schützen suchen. Nun habe aber eine Statistik des Jahres 1882 den Beweis erbracht, daß 75 Prozent der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung weniger Getreide baue, als sie gebrauche (!) also auf den Ankauf von Ge- treide angewiesen sei. Uebrigens würde durch die Getreide- zölle nicht nur die Landwirtschaft betroffen, sondern alle Classen der Bevölkerung in empfindlicher (?) Weise berührt zc. Dieselben vertheueren dem kleinen Mann das Brod (!) u. s. w. und nun folgte die phrasenreiche Erklärung, daß die Fortschrittspartei oder Deutsch-Freisinnige Partei die einzige (Wer lacht da?) wahre Freundin des „kleinen Mannes“ sei und dessen Interesse immer gegenüber der Re- gierung und den anderen Parteien vertreten werde. (Menschen- arten, die bisher durch die Thatfachen genügend gekennzeichnet sind.) Auch an einer Liebeswerbung gegenüber den Social- demokraten ließ es der Redner nicht fehlen. Dieselben möch- ten doch bedenken, sagte er, daß sie gerade der Freisinnigen Partei es verbannten, daß sie jetzt im Reichstage Gelegen- heit hätten, ihre Wünsche und Forderungen vorbringen zu

erbietungen zurück und verließ dadurch auch die stolze Dame in eine recht erbitterte Stimmung; die sich dann auch in herben Worten Bahn brach.

„Solche Personen glauben unentbehrlich zu sein, wenn man gutmüthig genug ist, ihre wenigen nützlichen Eigenschaften anzuerkennen,“ grollte Baleska laut genug, um von Julien, die im Nebenzimmer beschäftigt war, verstanden zu werden. „Lassen Sie, beste Juanita, ruhig die Närrin gehen, ich werde Ihnen Ertrag verschaffen. Sie sind zu gut, zu nachsichtig und haben sie dadurch verwöhnt. Es fehlt ja eigentlich der Frau jeder Ehrgeiz und eine so elegante Dame wie Sie, meine Liebe, müßte eine ganz andere Kammerfrau haben, als diese, die immer wie eine Nachtule einhergeht und mich, trotz man- chen Vorzuges, mit ihrer ewigen Sanftmuth und den damen- haften Bewegungen zur Verzweiflung bringen könnte. Wissen Sie denn etwas über die Vergangenheit der Person; ist sie denn wirklich Frau, oder hat sie nur Gründe, sich so zu nennen?“

Ein höhnisches Gelächter aus Juanitas Munde drang zu Julien, die absichtslos Zeugin des Gesprächs wurde.

„Wenn es nicht allzu langweilig wäre, über Dienstboten zu sprechen,“ klang Juanitas Stimme hart zu ihr, „so glaube ich, böte die Vergangenheit dieser Frau so manches, was sie — mir, vielleicht selbst der Behörde, in die Hände gäbe. Ein gewöhnliches Weib,“ fuhr sie flüsternd fort, „ist sie nicht. Dst genug hat sie durch eine Redewendung verrathen, daß sie gebildet, ja unterrichtet ist. Wer weiß, was sie in diese niedrige Sphäre verseht hat, etwas Gutes sicher nicht; so lange sie ihre Pflicht mir gegenüber that, blieb mir's auch gleich, allein jetzt möchte ich fast wissen, wie es um sie steht und ob nicht etwas in ihrem Leben nicht geheuer ist. — Doch,“ setzte sie abbrechend hinzu, „die Zeit, die wir mit diesem Thema ver- bringen, ist verloren.“

Frau Julie war während der Unterhaltung der beiden Damen bleich und bleicher geworden.

Ein nervöses Zittern schüttelte ihre Gestalt, ein furcht- samer Blick flog nach der Zimmerthür, die die beiden Stuben trennte; ihren bebenden Händen erfiel bei den Worten Juanita's eine prachtvolle Vase, die sie vom Staube reinigen wollte und das Klirren der Scherben traf mit den letzten, so verachtungsvollen Worten der Marquise zusammen und rief die beiden Damen herbei.

Die Marquise blickte zornsprühend auf das erschreckte junge Weib, das bemüht war, die Splitter aufzulesen; mit einem tigerartigen Sprunge stand sie neben Julien, die sie vom Boden emporriß, sie so fest an den Armen packend, daß sich die unglückliche Kammerfrau eines Schmerzensrufes nicht erwehren konnte.

Mühsam gelang es ihr, sich aus den Händen ihrer Dame, die sie wie zwei eiserne Schrauben festhielt, zu befreien; ihr Mund öffnete sich zu einem entschuldigenden Worte, aber die Marquise ließ sie nicht dazu kommen; in maßlosem Zorn, der selbst die Gegenwart der Fürstin nicht berücksichtigte, hob sie die Hand gegen das Antlitz Juliens, ließ sie aber ebenso schnell wieder sinken, als sie dem sonderbaren Ausdruck in dem todten- bleichen Gesichte der Frau begegnete.

Das war nicht mehr die sanfte, geduldige Dienerin; das war ein in seiner Ehre beleidigtes, stolzes Weib!

Die blauen Augen blitzten vor Zorn; jede Muskel bedete; ein eigentümliches, herbes, stolzes Lächeln, das dem bleichen Antlitz einen Ausdruck von Verachtung gab, zuckte um den fest geschlossenen Mund; die Hände streckten sich abwechselnd gegen Juanita, befehlend, nicht bittend und mit einer erstickten, fast hoheitsvollen Bewegung wich sie Schritt vor Schritt von den beiden vornehmen Damen zurück, die keines Wortes räp- pelte, ihr nachstarrten, als sie lautlos, die Hände auf das zuckende Herz gedrückt, das Zimmer verließ. Die Fürstin war eine stumme Zeugin der Scene gewesen.

(Fortsetzung folgt.)



Können und möchten daher die Freisinnige Partei weniger leidenschaftlich bekämpfen. (Da kommt der Fuchs zum Loh heraus!) Die ganze Politik der Regierung erhalte eine eigenthümliche Beleuchtung, wenn man bedenke, wer denn die eigentlichen Träger derselben seien. Nun folgte eine wahre Fluth von Beschimpfungen und lügenhaften Verdächtigungen der preussischen Conservativen, bei welcher Gelegenheit der Redner eine außerordentliche Begabung an den Tag legte, die Geschichte der letzten Jahrzehnte auf den Kopf zu stellen.

Zur Colonialpolitik übergehend erklärte Herr Dr. Barth mit gewundenen Redensarten, die Freisinnige Partei billige innerhalb gewisser Grenzen die Colonialpolitik des Fürsten Bismarck, aber nicht die viel weitergehende unsinnige Politik der Nationalliberalen. Als ihm aus der Versammlung zugerufen wurde, daß der Abgeordnete Bamberger sich über diesen Punkt wesentlich anders geäußert, verlegte sich der Redner vielfach aufs Ableugnen unter dem Beifallsgeheul seiner Parteigenossen, die die Zwischenbemerkungen anders Gesinnter nicht aufkommen ließen. Die Dampfersubventions-Vorlage sei in vollständig ungenügender Motivierung an den Reichstag gebracht und deshalb abgelehnt worden. Wenn die Linie überhaupt zu Stande kommen solle, so sei es ganz gleichgültig, ob dieselbe 6 Monate früher oder später ins Leben trete. Redner ließ eben klar durchblicken, daß er hierfür nicht zu haben sein werde und brachte in ungemein weitläufiger Weise, als Grund seiner ablehnenden Haltung die Art und Weise wie in Frankreich die Subventions-Angelegenheit gehandhabt werde, vor. Dann kam Redner auf die Nationalliberale Partei zu sprechen. Es ließe sich nicht bestreiten, meinte er, daß dieselbe in den Jahren 1867-77 ungemein segensreich zum Besten des Reiches gewirkt habe. Heute sei aber die Partei eine vollständig andere. (Lebhafter Widerspruch der Nationalliberalen.) Alle bedeutende Männer seien aus der Partei ausgetreten, wie Forkenbeck, Stauffenberg, Richter, Lasker u. (Der Redner vergaß in angebotener Bescheidenheit sich selbst zu nennen.) Der einzige, Bennisgen, der der Partei noch angehöre, sei nicht mehr im Parlament, oder wie der Redner sich ausdrückte, thäte nicht mehr mit. Derselbe sei sogar von seiner Partei und den Parteigenossen im Stiche gelassen und verleugnet worden, als er die Verwaltung des Ministers v. Puttkamer getadelt und dadurch den Zorn der Regierung herausgefordert habe. Ein solcher Mann, der bei derartiger Gelegenheit von seiner Partei verlassen würde, sei nicht mehr der Führer derselben. (Lebhafter Widerspruch.) Namentlich seit dem Tage von Heidelberg sei die Partei eine andere geworden und sei jetzt die treueste Verbündete der Regierung und der Conservativen. (Hoffentlich wird sich dies bestätigen.) Redner verfuhr sodann, den Nationalliberalen Inconsequenz bei ihren Abstimmungen, z. B. bei der Vorlage des Unfall-Versicherungs-Gesetzes, vorzuwerfen, und schloß endlich mit einer langathmigen Aufforderung, am 28. October zum Heile und Segen des Reichs (!) für den freisinnigen Candidaten, Herrn Rechtsanwalt Niebour, zu stimmen. Der Herr Vorsitzende forderte die Anwesenden auf, dem Herrn Redner ihren Dank durch Erheben von den Sitzen auszudrücken und brachte schließlich ein Hoch auf den Kaiser aus, in welches auch die Freisinnigen, die doch die Kaiserliche Regierung und somit auch den Kaiser selbst durch ihre prinzipielle Opposition unausgesetzt befehdeten, unbegreiflicherweise mit einstimmten.

**Theater-Notiz.** Mit dem gestrigen Tage haben die Proben zu „Julius Caesar“ begonnen. Das Meisterwerk gelangt bekanntlich, nachdem es an unserer Bühne mehr als 30 Jahre geruht hat, am Sonntag, den 26. d. Mts., zur Darstellung.

In Betreff der **Geschäftsrube während des Hauptgottesdienstes** nahm am Sonntag Vormittag die Polizei eine Visitation sämtlicher Verkaufsläden und Wirtschaftslöfale der engeren Stadt vor, wobei Alle auf Grund des Sonntagsgesetzes mit Brüchen bestraft wurden, die verkauften oder ausgaben. In mehreren Wirtschaften wurden über 20 Gäste angetroffen.

Das Seitens der Stadt an der Georgstraße neu erbaute **Volksschulgebäude** wird morgen seiner Bestimmung übergeben werden. Zu diesem Zweck wird die städtische Volksschule (Dahlmann'sche Schule), welche bekanntlich während des Baues des neuen Schulgebäudes in die Räume der Spreenschänke an der Rosenstraße untergebracht war, diese Lokalität morgen verlassen und in ihr neues Heim an der Georgstraße übersiedeln. Der Umzug wird in feierlicher Weise mit Musik vor sich gehen.

Wenn der „Gem.“ behauptet, daß der Reichstagsabgeordnete **Gerh. Ahlhorn** zu Jaderaltendeich für die Wahl Niebour's eintrete, so müssen wir die Richtigkeit dieser Behauptung anzweifeln resp. bestreiten. Wir haben vielmehr allen Grund anzunehmen, daß die Wahl des Versicherungsdirectors **Forstmann** den Intentionen Ahlhorn's viel mehr entspricht, als diejenige des für die republikanische Staatsform schwärmenden Rechtsanwalts **Niebour**.

In der Parteiversammlung am Sonntag Nachmittag in Strucks Hotel hieselbst äußerte der Herr Bankdirector **Thorade** u. A. sich dahin: „Meine Herren! Wenn wir Deutschfreisinnige einmal in stiller Stunde im engen Kämmerlein in uns gehen“ u. s. w. Da möchten wir uns doch die ganz bescheidene Anfrage erlauben, wo sich denn eigentlich dieses „enge“ Kämmerlein befindet? Doch wohl nicht in den palastartigen Gebäuden, wie solche zu bewohnen die Herren freisinnigen Wortführer und Redner mehrfach in der glücklichen und beneidenswerthen Lage sich befinden?  
N. N.

### Landgericht Oldenburg.

Sitzung der Strafkammer II.

Sonnabend, den 11. October, Vormittags 10 Uhr.

1. Am 5. August d. J. hat der Gensdarm Deltjen-

brunns, zu Cleppenburg stationirt, auf seiner Inspections-Tour in der Nähe von Garrel eine Heerde Schafe auf verbotenen Wegen gefunden, durch den zur Beaufsichtigung anwesenden Knaben erfahren, daß die Schafe dem Landmann **Bohmann** zu Garrel gehörten, und letzterem die Anzeige machen lassen, daß er dieserhalb eine gerichtliche Anzeige zu erwarten habe. Gleich darauf hat der Gensdarm den genannten Bohmann selbst getroffen und hat ihm ebenfalls erklärt, daß er wegen unberechtigten Weidens seiner Schafe Strafe zu gewärtigen habe. Bohmann hat darauf dem Gensdarm erklärt, er wolle die Sache lieber gleich abmachen, um keine Lausereien davon zu haben und hat ihm eine Mark angeboten. Der Gensdarm hat ihn darauf aufmerksam gemacht, daß er nicht befugt sei, Geld anzunehmen und ihm gleichfalls erklärt, daß er — Bohmann — sich durch ein solches Anerbieten einer Beamten-Vestechung schuldig mache. Nichtsdestoweniger ließ sich Bohmann abhalten, als er einige Stunden später den Gensdarm nochmals traf, sein Anerbieten zu wiederholen und zwar bot er letzterem dieses Mal zwei Mark und eine Flasche Schnaps und wurde von Deltjenbrunns nochmals nachdrücklich verwahrt. Bohmann ließ sich jedoch dadurch nicht beeinflussen, suchte folgenden Tags den Gensdarm in seiner Wohnung zu Cleppenburg auf und bot ihm nun drei Mark, wenn er die Anzeige nicht erstatte wolle. Deltjenbrunns konnte nun nicht umhin, die Anklage wegen Beamten-Vestechung gegen Bohmann zu erheben. Dieser erklärte in der heutigen Verhandlung, von der Straffälligkeit seiner Handlung nicht überzeugt gewesen zu sein. Auch der Zeuge Deltjenbrunns sagte aus, daß im Allgemeinen die Ansicht vorherrsche, dem Angeklagten, der bereits über 60 Jahre alt ist, sei die Bestimmung des Strafgesetzbuches nicht bekannt gewesen. Der Herr Staatsanwalt beantragte unter dem Gesichtspunkte, daß Unkenntniß des Gesetzes nicht vor Strafe schütze, eine Gefängnißstrafe von 7 Tagen, welche der Gerichtshof, da er nicht drei verschiedene, sondern nur eine einzige straffällige Handlung konstatierte, auf 30 Mark Geldstrafe ermäßigte.

2. Wegen Vergehens gegen die Concurs-Ordnung ist der 48jährige Halbbauer **Bosse**, aus Kladdingen, Gemeinde Stuhr, unter Anklage gestellt. Derselbe ist beschuldigt, als Schuldner, welcher seine Zahlungen eingestellt, und von seiner Zahlungsunfähigkeit überzeugt, am 8. April einen Gläubiger und zwar seinen Schwager, den Landmann **Wagner**, gegen andere Gläubiger bevorzugt zu haben, indem er dem Wagner für seine Forderungen ein Zugrossat von 731 Mark 61 Pfg. bewilligte. Acht Tage später brach der Concurs aus. Durch die Verhandlung wurde festgestellt, daß Angeklagter, von seinem Schwager gedrängt, schon seit langer Zeit beabsichtigte, diesen für seine Forderungen Sicherheit zu geben, sowie daß der Concurs durch unvorhergesehene Fälle herbeigeführt sei. Der Herr Staatsanwalt gelangte daher zu der Ueberzeugung, daß der Thatbestand des betreffenden Paragraphen des Strafgesetzbuches nicht vorliege und beantragte Freisprechung, welchem Antrage der Gerichtshof sich anschloß.

3. Der Rechnungsjahr **Barre** zu Rodenkirchen ist wegen zweier Vergehen gegen die Gewerbeordnung vom Schöffengericht Brale zu einer Geldstrafe von je 60 Mark bestraft und hat durch Herrn Rechtsanwalt **Caesar** gegen das Strafmaas Berufung erhoben. Barre hatte ohne obrigkeitliche Genehmigung am 30. und 31. Mai in öffentlichem Termin Immobilien versteigert, wozu nach der Gewerbeordnung nur der Auktionator berechtigt ist. Die erkannte Strafe wurde jedoch vom Gerichtshof für zu hoch erachtet und dieselbe auf je 10 Mark heruntergesetzt.

4. Mehrere junge Leute aus **Sierns**, und zwar der **Väter Härmeling**, die **Landleute Toben**, **Serdes**, **Diding** I. und II. und **Buch** hatten am 6. April d. J., um Knaben beim Aufbauen eines Osterfeuers behilflich zu sein, aus den Holzungen des Jellers **Cinhaus** zu Sierns Holz und Zweige herbeigeschleppt und waren, von Cinhaus dabei betroffen, wegen Holzdiebstahls denunzirt. Das Schöffengericht hatte auf Freisprechung erkannt, wogegen Berufung Seitens der Anwaltschaft erhoben. Die Angeklagten erklärten, nur Zweige im Werthe von etwa 50 Pfg. weggeschleppt zu haben, wogegen Cinhaus aus sagte, daß auch viel großes Holz dabei gewesen sei und seinen Schaden auf 4 Mark 50 Pfg. angab. Der Gerichtshof nahm an, daß die Angeklagten Holz im Werthe von mindestens zwei Mark weggenommen haben und verurtheilte jeden derselben zum Ersatz des 10fachen Werthes, also zu einer Geldstrafe von je 20 Mark.

5. Ein vielfach vorbestraftes Individuum, welches bereits vier Mal wegen Eigenthums-Vergehens resp. Verbrechens Strafe erlitten, wurde am 12. September d. J. aus dem Zuchthause entlassen, wo es zuletzt eine 5jährige Freiheitsstrafe verbüßt hatte. Vierzehn Tage später machte es sich in Doelgönne und Umgegend dreier neuer Diebstahle schuldig. Die vom Herrn Staatsanwalt dieserhalb beantragte Gesamtstrafe von 6 Jahren Zuchthaus, 5 Jahre Gruberlust und Zulässigkeit der Polizeiaufsicht wurde vom Gerichtshofe gut geheißen.

### Landes-Gewerbe-Ausstellung 1885.

In der am 9. dieses Monats stattgefundenen Sitzung der Gesamt-Commission erlittete der engere Ausschuß Bericht über seine bisherige Thätigkeit. Namentlich wurde mitgetheilt, daß das Staatsministerium jetzt in Aussicht gestellt habe, einen Theil der erforderlichen Geldmittel zur Verfügung zu stellen und zwar 5000 Mark à fond perdu und 5000 Mark als Garantie-Fond. Die Gewährung dieser Mittel wird aber davon abhängig gemacht, daß auch seitens der Freunde und Interessenten des Unternehmens ein Garantie-fond von 5000 Mk. aufgebracht wird. Die Commission hat nun beschlossen, sofort energisch mit der Bildung dieses Garantie-fonds vorzugehen, und es liegt nunmehr lediglich in der Hand der Beihilgen, ob die Ausstellung zu Stande kommen soll oder nicht. Die Commission glaubt aber, daß die Gewerbetreibenden im Lande mit vereinten Kräften die verhältnismäßig geringe Summe gern aufbringen werden,

damit das Gelingen des gemeinnützigen Unternehmens nicht wieder in Frage gestellt wird. Sondern dasselbe in einer, unsern hiesigen Verhältnissen entsprechenden, zwar einfachen, doch würdigen Weise zur Ausführung gelangen kann. Die für den Garantie-Fond gezeichneten Beträge müssen alsbald baar eingezahlt werden, da dieselben der Commission zunächst als Betriebsfond dienen sollen. Im Falle die Ausstellung, wie 1876, Ueberschüsse erzielt, so werden dieselben zunächst zur Rückzahlung des Garantie-fonds des Staates und der Interessenten zu gleichen Theilen benützt. — Da das Staats-Ministerium bis zum Schlusse dieses Monats bestimmte Erklärung über das Anerbieten verlangt, so ist es zum Gelingen der Ausstellung ferner notwendig, daß die von den Interessenten aufzubringenden 5000 Mark bis zum 25. d. M. gezeichnet sind. Zeichnungen, auch auf die kleinsten Beträge, nehmen der Cassenführer der Commission, Herr **H. G. Müller** (Downerschwerstraße) sowie sämtliche Commissionsmitglieder schon jetzt gern entgegen.

### Kirchennachricht.

#### Lambertikirche.

Erntefest, Freitag, den 17. October 1884:

1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor **Wilm s.**

2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor **M o t h.**

Am Sonnabend, den 18. October:

Beichte (3 Uhr): Geh. R.-R. **N a m s a u e r.**

#### Garnisonkirche.

Erntefest, Freitag, den 17. October:

10 Uhr Gottesdienst Divisionspfarrer Dr. **B r a n d t.**

Am Sonntag, den 19. October 1884:

Kein Gottesdienst.

### Großherzogliches Theater.

M i t t w o c h, den 15. October

1. Vorstellung für auswärtige Abonnenten:

**Der Alpenkönig und der Menschenfeind.**

Romantisch-komisches Zaubermärchen mit Gesang in 3 Akten von Ferdinand Raimund. Musik von Adolf Müller.

Anfang 4 1/2 Uhr!

Donnerstag, den 16. October.

Keine Vorstellung.

Freitag, den 17. October. 21. Abonnem.-Vorst.:

**Dorf und Stadt.**

Schauspiel in 2 Akten, und 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank.		Goursbericht.	
vom 14. October 1884.		gelaufen verkauft	
40/100 Deutsche Reichsanleihe (Stücke à 200 Mk. im Verkauf 1/4 9/10 höher.)	103,80	103,85	
40/100 Oldenburgische Consols (Stücke à 100 Mk. im Verkauf 1/4 9/10 höher.)	102	103	
40/100 Stolthammer und Butjadinger Anleihe	100,25	101,25	
40/100 Farelle Anleihe	100,25	101,25	
40/100 Dammmer Anleihe	100,25	101,25	
40/100 Wildeshauer Anleihe (Stücke à Mk. 100.—)	100,25	101,25	
40/100 Braier Siedlachs-Anleihe	100,25	101,25	
40/100 Oldenburger Stadt-Anleihe	100,25	101,25	
40/100 Obersteiner Stadt-Anleihe	100,25	101,25	
40/100 Wiesbadener Stadt-Anleihe	10,45	101,45	
40/100 Landschaftliche Central-Pfandbriefe	101,80	102,35	
30/100 Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mk.	152,90	153,90	
40/100 Cuntin-Elbecker Prior.-Obligationen	100,50	100,50	
30/100 Hamburger Staatsrente	93,50	94,05	
40/100 Preussische consolidirte Anleihe	103,20	103,75	
40/100 Preussische consolidirte Anleihe	102,30	102,30	
50/100 Italienische Rente Stücke v. 10000 Frc. u. darüber	95,45	96,	
50/100 do do (Stücke v. 4000, 1000 u. 500 Frc.)	95,55	96,25	
50/100 Russische Anleihe von 1884	94,20	95,75	
40/100 Salzamm.rgut-Prioritäten, garantirt	92,45	93,	
40/100 Schwedische Hypoth.-Pfandbr. von 1878 (Stücke v. 600 u. 300 Mk. im Verkauf 1/4 9/10 höher)	95,	95,55	
40/100 Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank	99,50	100,50	
40/100 Pfandbriefe der Braunschw.-Hannov. Hypoth.-Bank	103,20	103,20	
40/100 do do do	97,45	98,	
40/100 do. Preuss. Bod. Credit	95,45	99,	
50/100 Borussia-Prioritäten	100,25	100,25	
40/100 Norddeutsche Lloyd-Prioritäten	98,70	99,25	
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien	—	—	
[Vollgez. Actie à 300 Mk. 4 1/2 p. v. 1. Jan. 1883.]	—	—	
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Alaguisch)	—	88	
(40/100 Bins vom 1. Juli 1883)	—	—	
Oldenb. Fortug. Dampfschiff-Rhed-Actien	—	118,50	
(40/100 Bins v. 15. Aug. 1883.)	—	—	
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	—	
W. A. S. auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	167,80	168,60	
" " London " " 1 Pfr. " "	20,34	20,44	
" " New-York für 1 Doll. " "	4,78	4,28	
Holland Kaufnoten für 100 Gld	16,75	—	

### Anzeigen.

### Thür. Salzgurken

Stück 5 Pf., Schockweise billiger, sowie **Zwiebeln** empfiehlt **G. Legmann**, Markt Nr. 20.



### Kriegerverein zu Eversten.

Am Erntefest, den 17. October:

### Gesellschaftsabend und Ball.

Mitglieder und deren Damen sind frei, Nichtmitglieder bezahlen 50 Pf. Entree. Damen ohne Herrenbegleitung bezahlen 30 Pf. Entree. Von 8—10 Uhr Aufführungen, nachher Ball.

Eröffnung 7 1/2 Uhr, Anfang 8 Uhr.

D. B.

Unsern lieben Herrn **Borchert** an der Haarenstraße unsere innigste Gratulation zu seinem prächtigen Mädchen, welches ihm während seiner Dienstleistung als Sergeant bei Festungsartillerie in Hannover von seiner Frau geschenkt wurde. Mehrere Freunde und Bekannte.



# Zur Reichstagswahl!

Unser Kandidat,

**Herr Versicherungsdirektor Fortmann,**

wird am Erntefeste, Freitag, den 17. November, Nachmittags 4 Uhr, im großen Saale der „Union“ zu Oldenburg seine Wahlrede halten.

Diejenigen Reichstagswähler, welche geneigt sind, die Kandidatur des Herrn Fortmann zu unterstützen, werden zu diesem Vortrage ergebenst eingeladen.

**Das nationalliberale Komitee im Herzogthum Oldenburg  
für den 1. Oldenburgischen Wahlkreis.**

## Die Taback- und Cigarren-Handlung

von

**G. Kollstede**

hält ihr reichhaltiges Lager gut abgelagerter Cigarren im Preise von Mk. 25.— bis 300.— bestens empfohlen.

Importirte Havana-Cigarren 1884er Erndte.

Rauchtaback für kurze und lange Pfeife, sowie für Cigarretten in nur vorzüglichen Qualitäten. — Imp. Egypt., Amerik. und Russische Cigarretten und verschiedene Sorten deutscher Fabriken.

Cigarrettenpapier, gummiert und ungemürrt.

Ferner echten Ladvivist, Bremer und Nordhäuser Stangentaback.

Offenbacher Schnupftaback.

## Wohl zu beachten!

Sämmtliche Neuheiten in Winterüberzieher, Kaisermäntel, Schlafrocke, Jackets, Joppen, einzelne Röcke, Hosen und Westen, sowie complete Anzüge, sind in großer Auswahl eingetroffen und empfehle dieselben zu äußerst billigen Preisen.

**S. G. Rensen, Langestraße 15.**

Anzüge für Knaben im Alter von 3 bis 6 Jahren, im Preise von 3, 4, 5 und 6 Mk., für solche von 7 bis 12 Jahren im Preise von 7, 8, 9 und 10 Mk. sind in großer Auswahl eingetroffen.

**S. G. Rensen, Langestraße 15.**

Sämmtliche Neuheiten in Winterüberzieherstoffen, Tuche und Buckskins in großer Auswahl am Lager. Anfertigung nach Maß prompt und billig unter Garantie des guten Eigens.

**S. G. Rensen, Langestraße 15.**

Eine Parthie

**Herren- und Knaben-Winter-Jaquettes**

unter Einkaufspreis.

**S. G. Rensen, Langestraße 15.**

## ➔ Weinstube. ➔

Zeltinger (Mosel), 1/4 Str. (auf Flaschen) 25 Pf.

Pilsener Bier, 1/2 Str. 30 Pf., 1/4 Str. 15 Pf.

**Aug. Grethe, Achternstr. 22.**

Meine Restauration Johannisstraße 11 übergebe ich von heute an den Herrn **M. Nüter**. Indem ich mich für das mir bewiesene Wohlwollen eines hochgeehrten Publikum bestens bedanke, bitte ich gleichzeitig, auch selbiges auf genannten Herrn übertragen zu wollen.

Achtungsvoll

**Frau Georg.**

**Geschäfts-Verlegung.**

Meine Restauration und Bierhandlung verlegte von heute an von Langestraße 6 nach **Johannisstraße 11** (Georg's Restauration). Indem ich mich für das mir bewiesene Wohlwollen eines hochgeehrten Publikum bestens bedanke, bitte ich gleichzeitig, auch selbiges auf mich in meiner neuen Wohnung übertragen zu wollen.

Achtungsvoll

**Anton Nüter.**

Der von Frau Georg geführte **Mittagstisch** wird von mir in unveränderter Weise weitergeführt. Auch hierin werde ich den Wünschen meiner geehrten Gönner nachzukommen suchen.

D. D.

## Anzeige.

Erlaube mir gehorsamst darauf hinzuweisen, daß ich mit dem heutigen Tage hier selbst bis auf Weiteres Aufenthalt genommen habe. Wie bereits bekannt gegeben, bin ich in den nächsten Tagen Vormittags von 11 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr im Augusteum Zweck Entgegennahme weiterer Anmeldungen anwesend. Der Kursus beginnt am **Mittwoch**, den 15. Oktober d. J.

Hochachtungsvoll

**Th. Osterwind,**

akademisch geprüfter Lehrer der feineren Tanzkunst und der Anstandslehre.

**Geschäftsöffnung.**

Gabe mit dem heutigen Tage eine

**Conditorei und Cafee**

Offenerstraße Nr. 36 eröffnet, empfehle dieselbe einem geehrten Publikum zur freundlichen Benutzung.

Hochachtungsvoll

**Rosa Felgentreu.**

## Ausverkauf.

Mein erster Ausverkauf in Schuhwaaren für Damen, Herren und Kinder findet jetzt statt. Derselbe bietet Gelegenheit zum billigen Einkauf. **C. Weiss, Staustr. 15.**

NB. Sonntags ist das Geschäft geschlossen.

## Ia. Braunschweiger Honigkuchen

1/2 kg. 40 Pfg., bei 2 1/2 kg. 35 Pfg., bei Kisten billiger.

**H. Sallerstede.**